

James Emery White

Gott lieben,
auch wenn du ihn nicht verstehst

 R. Brockhaus

Die Edition **A U F A T M E N**
erscheint in Zusammenarbeit
zwischen dem R. Brockhaus Verlag Wuppertal
und dem Bundes-Verlag Witten
Herausgeber: Ulrich Eggers

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel EMBRACING THE MYSTERIOUS GOD, © Intersivity Press, Downers Grove/Illinois

Deutsch von Harald Sommerfeld

Zitate aus den Psalmen wurden der Lutherbibel entnommen:
Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Die übrigen Bibelzitate wurden, soweit nicht anders angegeben, der Elberfelder Bibel entnommen: Elberfelder Bibel, revidierte Fassung, © 1985/1991/2006 R. Brockhaus Verlag Wuppertal.

Wo abweichend davon andere Übersetzungen verwendet wurden, sind sie jeweils mit den entsprechenden Abkürzungen gekennzeichnet:

NL = Neues Leben. Die Bibel, © 2002 und 2005 Hänssler Verlag, Holzgerlingen.
EÜ = Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, © 1980 Katholische Bibelanstalt, Stuttgart.

L = Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

GNB = Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Hfa = Hoffnung für alle. Brunnen Verlag Basel und Gießen. © 1996/2002 by International Bible Society.

© 2007 R. Brockhaus Verlag Wuppertal
Umschlag: Dietmar Reichert, Dormagen
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck: Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-417-26707-5
Bestell-Nr. 226.707

Inhalt

Einleitung: Eine umkämpfte Liebe	5
Teil 1: Mit ganzem Herzen	9
Kapitel 1: Der untreue Gott	11
Kapitel 2: Der alleinige Gott	23
Teil 2: Mit ganzer Seele	37
Kapitel 3: Der ferne Gott	40
Kapitel 4: Der schweigende Gott	53
Teil 3: Mit dem ganzen Verstand	67
Kapitel 5: Der törichte Gott	69
Kapitel 6: Der geheimnisvolle Gott	85
Teil 4: Mit aller Kraft	95
Kapitel 7: Der gebietende Gott	96
Kapitel 8: Der täuschende Gott	107
Teil 5: Und deinen Nächsten	117
Kapitel 9: Der unsympathische Nächste	118
Kapitel 10: Der bedrohliche Nächste	129
Schlusswort: Ein Leben in Spannung	139

Einleitung

Eine unkämpfte Liebe

Zum Glauben kommt man so, wie man sich verliebt.

Die einen verlieben sich auf den ersten Blick bis über beide Ohren und sind die Ersten, die beim evangelistischen Aufruf nach vorn kommen. Andere können sich mit geistlichen Dingen überhaupt nicht anfreunden, bis sie feststellen, dass ihr erster Eindruck sie getäuscht hat. Sie akzeptieren sie erst widerwillig, lernen sie dann immer mehr zu schätzen, bis sich fast unmerklich in ihrem Herzen eine tiefe Zuneigung einstellt. In beiden Fällen hat Malcolm Muggeridge recht: Jeder, der zum Glauben kommt, »empfindet, dass er nach Hause zurückkehrt; er nimmt den Faden eines Lebens, das er verloren hatte, wieder auf; er folgt einer Glocke, die schon lange geläutet hatte; er nimmt einen Platz am Tisch ein, der lange leer geblieben war.«¹

Doch dann prallen Romantik und Realität plötzlich aufeinander. Wir geben uns Gott hin und dann macht die Beziehung mit ihm uns zu schaffen. Wir werden zuerst unwiderstehlich zu ihm hingezogen und würden dann am liebsten aus Furcht vor ihm fliehen. Wo wir geglaubt haben, beginnen wir zu zweifeln. Wo wir vertraut haben, sind wir verwirrt. An die Stelle von Intimität tritt ein Gefühl von Verlassenheit. Wir stellen fest: mit Gott zu leben ist nicht einfach.

Die meisten fühlen sich schuldig, wenn sie in diesen Konflikt geraten. Sie meinen, ihr Glaube dürfe nicht so kompliziert und herausfordernd sein. Sie machen sich selbst Vorwürfe und klagen über den Zustand ihrer Seele, der solche Gedanken und Gefühle über Gott zulässt. Statt sich ihrem Konflikt bereitwillig zu stellen, beichten sie ihn.

Andere verdrängen die ganze Sache und leben lieber mit einem

¹ Malcolm Muggeridge: *Confessions of a Twentieth-Century Pilgrim*, San Francisco 1988, S. 13

oberflächlichen Glauben. Sie lassen ihr geistliches Leben zu einer blutleeren Existenz verkümmern, die weder Leben noch Tod bringt. Ihr geistliches Leben ist ihnen so gleichgültig, dass sie diesen Konflikt weder leugnen noch annehmen. Doch wenn einer dieser schrecklichen Augenblicke kommt, in denen starker Glaube gefragt wäre, wird ihre unvorbereitete Seele von Furcht ergriffen.

Einige werden in diesem Konflikt wütend auf Gott. Sie trennen sich von ihm und von allem, was mit ihm zu tun hat. Sie setzen, wie C. S. Lewis einmal bemerkte, Gott auf die Anklagebank, wo er seiner Verurteilung nicht entgehen kann, weil sie ihn danach richten, wie das Leben ihrer Erwartung nach aussehen müsste.

Doch Gott möchte nicht, dass unsere Beziehung zu ihm von Schuldgefühlen, Verdrängung oder Verbitterung bestimmt wird. Dieser Gott hat sich uns nicht nur bekannt gemacht, sondern er hat sich leidenschaftlich in uns verliebt. Zu jeder Zeit hat unser Schöpfer seine Geschöpfe gesucht – bis er sogar für uns starb. Er nennt uns seine Braut und sich selbst den Bräutigam. Dieser Gott sehnt sich nach tiefster Intimität. Er hat Verlangen nach unserer Liebe – einer Liebe mit ganzem Herzen, ganzer Seele, dem ganzen Verstand und aller Kraft –, nach einer Liebe, die so stark ist, dass sie unweigerlich zu den Menschen um uns herum überfließt. Wir nennen die Worte, mit denen Jesus über diese Liebe spricht, das »größte Gebot« – doch eigentlich sind sie der Traum eines Liebenden.

Unser Dilemma wird dadurch allerdings nur noch größer.

Solch eine Liebe kann man nur umfassend erwidern, indem man sich völlig hingibt. Aber gerade davon hält uns unser innerer Konflikt zurück. Wenn Jesus von Herz, Seele, Verstand und Kraft spricht, meint er unser ganzes Sein. Abraham Kuiper, der Gründer der Freien Universität Amsterdam, erklärte: »Es gibt keinen Quadratzentimeter in irgendeinem Bereich meines Lebens, von dem Christus nicht sagen würde: ›Mein!«

Doch wir weichen der gewaltigen Tragweite dieses Anspruchs aus und beschäftigen uns lieber intellektuell mit der Sache. Anstatt auf Gottes Werben einzugehen und auch unsererseits die Beziehung mit ihm zu suchen, philosophieren wir darüber, als sei es eine abstrakte Idee, die ihren Wert in edlen Absichten hat.

Genau so reagierte auch der Mann, dessen Frage Jesus zuerst veranlasste, über dieses Thema zu sprechen:

Der Schriftgelehrte erwiderte: »Das hast du sehr gut gesagt, Lehrer. Du hast die Wahrheit gesprochen, als du sagtest, dass es nur einen einzigen Gott gibt und keinen außer ihm. Und ich weiß auch, dass es wichtig ist, ihn von ganzem Herzen, mit all meinen Gedanken und all meiner Kraft zu lieben und meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst. Das ist weit wichtiger, als all die Brandopfer und Opfergaben darzubringen, die vom Gesetz vorgeschrieben werden.« Als Jesus sah, welche Einsicht dieser Mann besaß, sagte er zu ihm: »Du bist nicht weit vom Reich Gottes entfernt.« (Matthäus 12,32-34a; NL)

Für Jesus stand fest: Wenn einer *weiß*, dass er Gott mit seinem ganzen Wesen lieben sollte, *kennt* er diese Liebe noch lange nicht. Deshalb ist ein Konflikt unausweichlich.

Unsere Seele, die sich schuldig fühlt, gleichgültig oder verbittert ist, verweigert sich der Beziehung, für die sie geschaffen wurde. Alle großen Liebhaber Gottes mussten darum kämpfen, mit ihm in einer solchen Beziehung zu leben, von den Wüstenvätern bis zu den Mystikern des Mittelalters, von den Märtyrern der Antike bis zu den Heiligen unserer Tage.

Auch uns wird es nicht anders gehen.

Wir können die Liebe, für die wir erschaffen wurden, weder empfangen noch erwidern, wenn wir uns nicht den Spannungspunkten unserer Gottesbeziehung stellen, darüber sprechen und sie vor ihm ausbreiten. Wir sehnen uns nicht nur danach, Gott zu begegnen, wir wollen vor ihm echt sein. Wir wollen ihn erkennen und von ihm erkannt werden, damit wir uns ganz auf sein Geheimnis einlassen können, das uns zum Staunen und unser Leben in Aufruhr bringt.

Dazu reicht es nicht aus, in diese Beziehung einzuwilligen. Wir müssen transparent werden und ihn wirklich kennenlernen. Solch eine erkennende Liebe verlangt, dass wir erforschen, was wir oft lieber nicht erforschen würden, nämlich die schwierige Vielschichtigkeit

unserer Gottesbeziehung: eine Vielschichtigkeit, die den Kern der Beziehung berührt und sie infrage stellt. Ich glaube nicht, dass wir Gott auf andere Weise näherkommen können.

Bis heute hallen in mir die Worte von C. S. Lewis nach, der sich »den entmutigsten und widerstrebendsten Konvertiten in ganz England«² nannte. Auf dem Weg zum Glauben stellte er sich den lähmenden Fragen, die oft den Suchenden bedrängen. Doch gerade deshalb konnte er über Themen des Glaubens mit größerer Klarheit sprechen als fast jeder andere in der modernen Christenheit.

Solch einen Weg gehen nicht viele. Üblicherweise begraben wir Konflikte, sobald sie auftauchen, zeigen die kalte Schulter, brechen in Wut aus oder laufen einfach davon. Diese Pseudo-Gemeinschaft mit Gott halten wir dann für die einfachste und beste Art zu leben.

Das ist sie nicht.

Solange wir nicht bereit sind, die Faktoren zu erforschen, die den innersten Bereich unserer Beziehung mit Gott bestimmen, werden wir ihm nicht wirklich nahekommen und Gemeinschaft mit ihm erleben. M. Scott Peck spricht davon, dass wir in ein Chaos eintreten, ein Durcheinander, das furchterregend und schwer zu meistern ist.³ Er hat recht. Schon in zwischenmenschlichen Beziehungen zerreißt es mich innerlich stärker, als ich mit Worten ausdrücken kann, wenn ich Konflikte lösen oder aufrichtig sein will. Doch im Umgang mit Gott fühle ich mich dadurch noch mehr überfordert. Fragen schießen mir durch den Kopf, die ich nicht einmal aussprechen möchte, Zweifel, die ich mir nicht eingestehen möchte – vor allem weil ich weiß, sie verraten mehr über mich als über ihn.

Doch nur, wenn ich mich diesem Konflikt stelle, komme ich dem näher, wonach ich mich sehne: der Intimität mit Gott.

Diese Intimität zu finden, ist alles wert.

² C. S. Lewis, zitiert nach David C. Downing: *The Most Reluctant Convert*, Downers Grove 2002, S. 12

³ M. Scott Peck: *The Different Drum*, New York 1987, S. 85-106

Teil 1

Mit ganzem Herzen

Das Herz ist ein erstaunliches Organ, ein Muskel, der im Verlauf einer durchschnittlichen Lebenszeit mehr als 2,5 Milliarden Mal schlägt oder vielmehr pumpt. Üblicherweise tut er das ohne Wartung und Austausch.

Und das Herz ist stark. Es wiegt zwar nur rund 300 Gramm, aber seine Leistung entspricht der einer Maschine mit 1 PS, und es bewegt jeden Tag ungefähr 7 000 Liter Blut. Allein die Herzklappen arbeiten pro Stunde vier- bis fünftausendmal.⁴

Doch das ist nichts im Vergleich zu dem, was im Herzen wohnt: Mut, Tapferkeit, Stärke, Ausdauer, Leidenschaft.

Für die Hebräer war das Herz der Sitz des Willens, die Befehlszentrale für alle Emotionen und der Bereich des Begehrens. Mit dem Herzen wurden Entscheidungen getroffen und Richtungen festgelegt. Im Herzen entstand Hingabe, und wenn sie genährt wurde, schlug sie Wurzeln.

Jesus sagte: »Glückselig, die reinen Herzens sind« (Matthäus 5,8), weil Reinheit im Herzen wohnt. Auf der anderen Seite war sein größter Vorwurf: »Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir« (Matthäus 15,8), denn in unserem Herzen treffen wir eine Entscheidung für oder gegen Gott. Aus dem Herzen heraus erwidern wir die leidenschaftliche Liebe, die Gott uns geschenkt hat. Mit dem Herzen antworten wir als Geliebte dem, der uns zuerst geliebt hat.

Viele haben sich entschlossen, seine Liebe zu erwidern. Da ist König David, der wild vor der Bundeslade tanzt, oder das Mädchen Maria, das als Jungfrau in eine völlig ungeplante Schwangerschaft einwilligt. Da sind die mittelalterlichen Schriften der Julian von Nor-

⁴ Paul Brand und Philip Yancey: In His Image, Grand Rapids 1984, S. 58

wich oder die Worte der Teresa von Avila aus der Renaissance, die von ihrer Liebe zu Gott in der unverhüllten Sprache jugendlicher Zuneigung erzählen. Da ist das Leben von Bruder Laurentz, einem Mönch aus dem 17. Jahrhundert, der schreibt, er könne kein Rührei in der Pfanne wenden, ohne an seine Liebe zu Gott zu denken. Da sind die Werke von Mutter Teresa. Als sie gefragt wurde, wie sie sich den Armen und Verlassenen in den Elendsvierteln von Kalkutta zuwenden könne, sagte sie nur, sie sehe in ihren Gesichtern Jesus in Gestalt eines Leidenden.

Solch ein Herz für Gott erkennt man leichter bei anderen, als man es selbst erlangt. Von Natur aus bezweifeln wir, dass jemand solch einer Hingabe wert ist. Wer sein Herz verschenkt, macht sich verletzlich und verwundbar, und unser Herz ist schon zu oft gebrochen worden. Es ist ein schwerer Weg, unsere Emotionen zu Gott zu bringen, und er fällt uns noch schwerer, wenn wir über den bedrohlichsten Gedanken nachsinnen: Vielleicht ist unser Herz nicht sicher vor seinem.

1 Der untreue Gott

HERR, sei mir gnädig, denn ich bin schwach; heile mich, HERR, denn meine Gebeine sind erschrocken und meine Seele ist sehr erschrocken. Ach du, HERR, wie lange!

Psalm 6,3-4

Nur wenige haben eine Beziehung zu Gott, in der sie nie die Faustballen oder ihm am liebsten etwas ins Gesicht schleudern würden. Wir werden von dem Gedanken beherrscht, Gott hätte etwas verhindern oder irgendwie in den Gang der Ereignisse eingreifen sollen, die unser Leben zerstört haben. Zumindest hätte er uns zur Hilfe eilen sollen, als der Schmerz, das Leiden, die Krankheit, die Tragödie oder der Angriff begann. Wir fühlen uns von einem untreuen Gott im Stich gelassen.

Solche Erfahrungen berühren uns in der Tiefe unserer Person, treffen uns mitten ins Herz. Wie eine verschmähte Geliebte empfinden wir, dass unser Vertrauen in seinen Grundfesten erschüttert wird, wenn der göttliche Liebhaber ganz anders handelt, als wir es erwartet hatten. Bono, der Sänger der Band U2, ist jemand, der mit dem Glauben ringt. Er stellt die Frage: »Wie soll das Universum von einem liebevollen Plan regiert sein, wenn die Welt so aus den Fugen geraten ist?«⁵

Am Ende einer Staffel (2001) der Fernsehserie *The West Wing* muss Präsident Josiah Bartlet, ein gläubiger Mann, damit fertig werden, dass seine Sekretärin durch einen Unfall mit einem betrunkenen Autofahrer ums Leben kommt. Außerdem droht öffentlich bekannt zu werden, dass er an Multipler Sklerose leidet. In seiner Verzweiflung über diese grausamen Schicksalsschläge

⁵ Bono: Einleitung zu *Selections from the Book of Psalms*, New York 1999, S. vii

bleibt er nach der Beerdigung seiner Sekretärin in der National Cathedral zurück und schüttet sein Herz vor Gott aus.

Doch sein Gebet beginnt nicht mit den Worten: »Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name.« Stattdessen verliert der Präsident, dessen Glaube so geprüft wird, die Nerven, beschimpft Gott und nennt ihn einen »nutzlosen Strolch«.

Dann setzt er sein Gebet in Latein fort, wohl um die Telefonzentrale der Fernsehgesellschaft vor einer Flut von Anrufen zu bewahren. Hier ist die Übersetzung:

»Soll ich das wirklich für das Werk eines liebenden Gottes halten? Eines gerechten Gottes? Eines weisen Gottes? Zur H... mit deinen Strafen. Ich war hier auf der Erde dein Diener. Ich habe dein Wort verbreitet und dein Werk getan. Zur H... mit deinen Strafen. Zur H... mit dir.«

Am Ende der Szene drückt Bartlet mit einer verächtlichen Geste einen Zigarettenstummel auf dem geweihten Boden der Kathedrale aus.⁶

Wenn wir damit ringen, dass Gott uns offensichtlich im Stich gelassen hat, halten wir immer noch mit letzter Kraft an unserem Glauben fest, wie verzweifelte Männer und Frauen, die keine andere Wahl haben. Aber was ist das für ein Glaube und was für eine Beziehung zu dem Gott, der immer noch unser Herz gewinnen möchte? Als das Kind eines Freundes ums Leben kam, äußerte ein Sonntagsschulbesucher Gott gegenüber: »Wenn du mir meinen Sohn genommen hättest, würde ich nicht an deiner Existenz zweifeln. Ich würde nur nicht mehr mit dir reden.«⁷

⁶ Lynn Elber: »West Wings Ends Season Powerfully«, in: Associated Press vom 17. Mai 2001 (dailynews.yahoo.com); David Bianculli: »In God, They Dis-Trust«, in: New York Daily News vom 18. Mai 2001 (www.nydailynews.com); Ted Olsen: »Weblog: TV President: ›To Hell with You, God«, 18. Mai 2001 (www.christianitytoday.com). Ein vollständiges Transkript dieser Folge findet sich auf www.westwingtranscripts.com (2. Staffel, Folge 44).

⁷ Zitiert nach David Van Biema: »When God Hides His Face«, in: Time vom 16. Juli 2001, S. 64

Das Problem des Bösen und des Leides lässt sich aus theologischer Sicht in drei bekannten Sätzen zusammenfassen:

1. Das Böse und das Leid existieren.
2. Ein guter Gott würde das Böse und das Leid nicht wollen, und ein allmächtiger Gott würde es nicht zulassen.
3. Also ist Gott entweder nicht gut oder er ist nicht allmächtig.

Ich stehe (so denke ich) kaum in der Gefahr, den Glauben an Gott zu verlieren. Für mich besteht eher die Gefahr, furchtbare Dinge über Gott zu glauben. Ich fürchte nicht, dass ich zu dem Ergebnis kommen könnte: »Es gibt doch keinen Gott«, sondern: »So ist Gott also wirklich. Mach dir nicht länger etwas vor.«

C. S. Lewis: Über die Trauer

Keine dieser Folgerungen trifft auf den Gott der Bibel zu. Theologen bemühen sich, dieses Rätsel zu lösen, indem sie Antworten auf das Theodizee-Problem formulieren – philosophische und theologische Argumente, die Gottes Macht und Güte verteidigen. Für die meisten Leute sind jedoch auch die besten dieser Lösungen unbefriedigend. Selbst wenn sie dem Verstand genügen und zutreffend sind, kommen sie einem suchenden Herzen *herzlos* vor. Wir wollen keinen intellektuellen Vortrag; wir wollen wissen, warum Gott uns nicht vor Verletzungen geschützt hat. Wir wollen Gewissheit haben, dass wir immer noch von Gott geliebt werden und dass wir sicher sind, wenn wir diese Liebe erwidern. Nicht der Verstand schreit, sondern die Gefühle.

Wir brauchen eine Geschichte, die größer ist als die Geschichte unserer Schmerzen, eine Geschichte, die es unserem Herzen ermöglicht, weich und hingeeben zu bleiben. Leider kennen wenige Christen diese größere Geschichte – eine Geschichte, bei der Gott mitten im Leiden ist und Liebe die Oberhand behält.

Diese Geschichte kann man nur von Anfang an erzählen.

Am Anfang

Gott schuf uns, um uns zu lieben. Jeder Einzelne von uns wurde liebevoll geplant und geformt, um gekannt und geschätzt zu werden. Das schließt jedoch ein, dass wir die Freiheit bekamen, Entscheidungen für unser Leben zu treffen und als bewusste, selbstbestimmte Wesen zu leben.

Wir können sogar selbst entscheiden, ob wir die Liebe des Schöpfers erwidern.

Gott wollte uns nicht gegen unseren Willen »verführen«. Er wollte um uns werben, auch wenn das bedeutet, dass wir seine Liebe abweisen können. Nur so ist die Beziehung wirklich eine Beziehung. Der dänische Philosoph Søren Kierkegaard beschreibt das Risiko und die Vielschichtigkeit dieses göttlichen Verlangens in der Geschichte von einem König:

Ein König liebte einst eine einfache Magd ... Jeder Staatsmann fürchtete seinen Zorn und hätte kein einziges Wort des Missfallens zu flüstern gewagt. Jeder fremde Staat zitterte vor seiner Macht und hätte nicht unterlassen, Botschafter mit Glückwünschen zur Hochzeitsfeier zu entsenden ... Doch dann erwachte im Herzen des Königs ein banger Gedanke ... Würde sie an seiner Seite glücklich werden? Würde sie genug Vertrauen aufbringen, um sich nie daran zu erinnern, ... dass er ein König, sie aber eine einfache Magd gewesen war? Denn wenn diese Erinnerung in ihrer Seele erwachte, wenn sie wie ein Nebenbuhler ihre Gedanken vom König weg auf sich zöge und sie über einen verborgenen Kummer ins Nachsinnen brächte; oder wenn diese Erinnerung bisweilen durch ihre Seele zöge wie der Schatten des Todes über ein Grab: wo bliebe die Herrlichkeit ihrer Liebe?⁸

⁸ Søren Kierkegaard: *Philosophical Fragments*, in: Robert Bretall (Hrsg.): *A Kierkegaard Anthology*, Princeton 1946, S. 165-166 (deutsche Übersetzung: Søren Kierkegaard: *Philosophische Brocken*, Hamburg 1992)

Der König begehrte wahre Liebe, aber wie konnte er sicher sein, dass ihre Liebe zu ihm echt wäre?

Er hätte sie in den Palast bringen, mit Seide und Juwelen überhäufen können, um ihre Zuneigung zu gewinnen. Doch dann wäre ihr Herz gekauft worden.

Er hätte ihre Hütte besuchen und den Schatten seiner Herrlichkeit und Macht auf diesen schlichten Platz werfen können, bis sie vor Ehrfurcht und Erstaunen auf die Knie gefallen wäre. Doch dann wäre ihr Herz überwältigt worden.

Nein, weder sie noch sich selbst zu erhöhen, würde zu dem gewünschten Ziel führen – er musste sich selbst erniedrigen. Der König wurde ein einfacher Diener und suchte ihr Herz zu gewinnen.

Das ist das eigentliche Thema der menschlichen Existenz. Gott hätte unsere Liebe *kaufen* oder unseren Willen *überwältigen* können, aber dann hätte seine Beziehung zu uns keine wirkliche Bedeutung. Gott wollte, dass unsere Beziehung zu ihm und untereinander echt ist. So riskierte er, uns als freie Wesen zu erschaffen.

Adam und Eva waren die Ersten, die diese Freiheit erlebten. Ein Baum mit verbotener Frucht mitten im Garten Eden sollte sicherstellen, dass die Liebe zwischen den ersten Menschen und Gott echt war. Doch sie entschlossen sich, die Frucht zu essen – und damit entschieden sie sich bewusst und vorsätzlich, die Grenzen der Beziehung zu verletzen. Der Liebhaber wurde verschmäht.

Und plötzlich war die Hölle los.

So ist es nicht geplant

Gottes ursprünglicher Plan, wie die Welt funktionieren und das Leben aussehen sollte, änderte sich tief greifend, als die ersten Menschen sich gegen die Beziehung mit ihm entschieden. Sie hatten die Beziehung unwiderruflich befleckt, die im Herzen des Liebhabers für die Ewigkeit gedacht war. Theologen sprechen von dem »Sündenfall« und erklären, dass wir in einer »gefallenen Welt« leben. Als Satan Eva einredete, sie würde nicht sterben,

wenn sie von der Frucht des Baumes äße, log er. An jenem Tag wurde der Tod für die Menschen geboren.

Nur wenigen von uns fällt es leicht zu glauben, dass die Menschheit immer noch an den Folgen einer einzelnen ungehorsamen Tat leidet. Doch Langdon Gilkey stellt im Rückblick auf seine Erfahrungen in einem japanischen Kriegsgefangenenlager während des Zweiten Weltkrieges fest, dass es keine passendere Beschreibung für die Realität unseres Lebens gibt als die eines durchgängig verdorbenen Willens. In jenem Lager wurden Gefangene aus allen Schichten der menschlichen Gesellschaft gezwungen, an einem lebenden Gesellschaftslabor teilzunehmen. »Was die Lehre von der Sünde über den gegenwärtigen Zustand des Menschen sagt«, folgerte Gilkey, »entspricht genau den Tatsachen, so wie ich sie beobachtete.«⁹

In dem Film *Grand Canyon* will ein Anwalt einen Verkehrsstau umfahren. Er biegt mehrmals falsch ab und verfährt sich. Schließlich landet er in einem Teil der Stadt, der völlig anders ist als die schicken Vorstädte seiner Welt. Sein teures Auto bleibt liegen und er ruft mit dem Handy einen Abschleppwagen herbei. Während er wartet, stellen sich fünf brutale Typen um sein Auto und fangen an, ihn zu bedrohen. Der Abschleppwagen kommt und der Fahrer beginnt, den Wagen anzuhängen, ohne die fünf jungen Männer zu beachten, die ihn stehlen wollen. Dann richten sie ihre Aufmerksamkeit auf ihn.

Der Fahrer des Abschleppwagens nimmt den Anführer der Gruppe auf die Seite und sagt: »Mann, so ist diese Welt nicht geplant. Vielleicht hast du davon keine Ahnung, aber so ist das nicht geplant. Geplant ist, dass ich meinen Job erledigen kann, ohne euch um Erlaubnis zu fragen. Geplant ist, dass der Typ da drüben mit seinem Auto warten kann, ohne dass ihr ihn beklaut. Alles ist anders geplant, als es hier abläuft.«¹⁰

Unsere kollektive Entscheidung, uns von Gott abzuwenden, bringt nicht nur moralische Sünde hervor, sondern veränderte

⁹ Langdon Gilkey: *Shantung Compound*, San Francisco 1966, S. 115-116

¹⁰ Zitiert nach Cornelius Plantinga Jr.: *Not the Way It's Supposed to Be*, Grand Rapids 1995, S. 7

auch die Natur: »... die ganze Schöpfung ... seufzt ...« (Römer 8,22). Deshalb gibt es Erdbeben und Flutwellen, Vulkane und Erdstöße, Waldbrände und Geburtsschäden, Hunger und AIDS. Unsere Erde ist »der befleckte Planet«, wie Philip Yancey es ausdrückt; von ihr geht ein kosmischer »Schrei« aus, »dass etwas nicht stimmt, ... dass die gesamte Menschheit aus den Fugen geraten ist«. ¹¹

Diese Einsichten sind nicht neu. Schon im Mittelalter stellte der christliche Philosoph Boethius zu Recht fest, dass das Böse die Menschen »nicht nur heimgesucht, sondern sogar tief durchtränkt hat«. ¹² Daraus ergibt sich eine provozierende Folgerung: Gott steht nicht hinter dem tragischen Leid in der Welt, noch weniger ist er dafür verantwortlich. Die Menschen sind es.

Unsere Herzen wenden sich von Gott ab, wenn wir unsere Schmerzen und die Schmerzen der Welt um uns herum betrachten. Wir fühlen uns verlassen, doch wir merken nicht, dass wir diejenigen sind, die ihn verlassen haben.

Philip Yancey ist ein Autor, der sich viel mit diesen Fragen beschäftigt hat. Nach dem Tod von Prinzessin Diana nahm ein Fernsehproduzent Kontakt zu ihm auf und bat ihn um eine Erklärung, wie Gott solch einen tragischen Unfall hatte zulassen können. »Könnte es etwas damit zu tun haben, dass ein betrunkenener Fahrer mit 150 Stundenkilometern in einen engen Tunnel gerast ist?«, fragte er den Produzenten. »Was, bitte, hat Gott damit zu tun?«

Als der Boxer Ray »Boom Boom« Mancini einen koreanischen Boxer in einem Wettkampf totschrug, erklärte er anschließend auf einer Pressekonferenz: »Manchmal frage ich mich, warum Gott tut, was er tut.«

In einem Brief an einen christlichen Familientherapeuten fragte

¹¹ Philip Yancey: *Where Is God When It Hurts?*, Grand Rapids 1977, S. 51.56 (deutsche Übersetzung: Philip Yancey: *Wo ist Gott in meinem Leid?*, Aölar 2002)

¹² Boethius: *Trost der Philosophie*, übersetzt von Ernst Gegenschatz und Olof Gigon, München und Zürich 1990, S. 98

ein junges Mädchen, warum Gott zugelassen hatte, dass sie schwanger geworden war.

In ihrem offiziellen Geständnis erklärte die Mutter Susan Smith aus South Carolina, dass sie, als sie ihr Auto mit ihren beiden Söhnen in einen See rollen ließ, hinter dem Wagen herlief und schrie: »O Gott! O Gott, nein! ... Warum lässt du das zu?«¹³

Yancey stellt die entscheidende Frage: Was hat Gott damit zu tun, wenn ein Boxer seinen Gegner zusammenschlägt, ein Mädchen seine Unschuld preisgibt, eine Mutter ihre Kinder ertränkt? Gott lässt uns entscheiden, und unsere Entscheidungen bringen immer wieder Schmerz, Herzeleid und Zerstörung hervor. Unsere Neigung zur Selbstzerstörung kennt scheinbar keine Grenzen.

Die Liebe eines Vaters

Manche Leute meinen: »Gott hat doch gewusst, was geschehen würde. Er hätte uns gar nicht erst erschaffen sollen. Eine Welt mit Krebs und Konzentrationslagern lohnt sich nicht.« Doch wer so etwas leichtfertig behauptet, zeigt nur, wie wenig er von wahrer Liebe versteht. Es stimmt, die Entscheidungsfreiheit, die Gott jedem von uns gegeben hat, hat zu Schmerzen und Tragödien geführt. Der Gedanke liegt nahe, dass jeder – Gott eingeschlossen – besser dran wäre, wenn er das nie hätte ertragen müssen. Aber so empfindet Liebe – jedenfalls wahre Liebe – nicht.

Um das einzusehen, muss ich nur über eine der wichtigsten Realitäten meines Lebens nachdenken: meine eigene Rolle als Vater. Während ich diese Sätze schreibe, beginnt meine älteste Tochter ihr erstes Hochschulsemester. Diese Tatsache hat meinen ganzen Sommer ruiniert.

Es kam mir schwer vor, sie zu ihrer ersten Geburtstagsparty gehen zu lassen. Sie kam in Tränen aufgelöst nach Hause, weil

¹³ Philip Yancey: *Reaching for the Invisible God*, Grand Rapids 2000, S. 56-57 (deutsche Übersetzung: Philip Yancey: *Sehnsucht nach dem unsichtbaren Gott*, ABlar 2001)

das Geburtstagskind zu Beginn eines Spiels verkündet hatte: »Alle dürfen mitspielen außer Rebecca.«

Es kam mir schwer vor, sie das erste Mal für einen ganzen Tag in der Schule abzuliefern. Hinterher erfuhr ich, dass ein anderes Kind ihr auf dem Spielplatz ein Bein gestellt hatte und sie gestürzt war.

Es kam mir schwer vor, ihr einen Splitter zu entfernen oder sie die ganze Nacht zu halten, als sie Fieber hatte.

Es kam mir schwer vor, zu Beginn der Pubertät zu beobachten, wie sie schmerzlich unbeholfen und unsicher zu einem Teenager wurde.

Und jetzt sollte ich sie auf die Hochschule gehen lassen, wo sie auf eine Weise verletzen und verletzt werden könnte, die unvorstellbar war, als ich sie das erste Mal in meinen Armen hielt. Dann weiß man, was wirklich schwer ist.

Aber lass mich – der ich sie mehr liebe als jeder andere und in jedem Augenblick mein Leben für sie lassen würde – dir sagen, was mir *nie* in den Sinn kam:

Sie nicht zu haben.

Sie nicht auf die Welt zu bringen.

Nicht mit ihr durchs Leben zu gehen.

Sie könnte mich ablehnen und mein Herz in Stücke reißen, indem sie sich selbst oder andere verletzt. Doch sollte jemand mich fragen: »Warum tust du dir das an?«, hätte ich nur eine Antwort: »Sie ist meine Tochter.« Ich habe Väter kennengelernt, die sehr viel mehr durchgemacht haben als ich, deren Kinder jahrelang weg waren, chronische Krankheiten oder einen frühzeitigen Tod erlitten. Aber ich kann mit Gewissheit sagen, egal was es kostet, es lohnt sich ohne Zweifel, Kinder auf die Welt zu bringen.

Der christliche Glaube lehrt uns, dass wir Leid nicht einfach nur als Ungerechtigkeit oder Strafe für unsere Sünden abtun können. Leid ist die »aufrüttelnde Einladung zu einem tieferen Gespräch«: zur Liebe.¹⁴ Ohne die Bereitschaft, aufs Tiefste verletzt

¹⁴ David Van Biema: »When God Hides His Face«, in: Time vom 16. Juli 2001, S. 64

zu werden, können wir nie die tiefsten Beziehungen erreichen. Und genau danach sehnt Gott sich am meisten: mit uns für immer Gemeinschaft zu haben.

Wo ist denn Gott?

Wo stehe ich angesichts der Schmerzen, die meiner Tochter widerfahren und die auch mich ergreifen können, weil ich mich für sie entschieden habe? Ich stehe an ihrer Seite, sorge für sie, weine mit ihr und möchte sie in meinen Armen halten. An genau derselben Stelle steht Gott angesichts meiner Schmerzen, deiner Schmerzen, der Schmerzen einer ganzen Welt.

Gott möchte jeden von uns in seinen Armen halten. Die Bibel sagt, dass Gott denen nahe ist, »die zerbrochenen Herzens sind«. »Wenn die Gerechten schreien, so hört der HERR und errettet sie aus all ihrer Not« (Psalm 34,18-19). Diejenigen, die inmitten ihrer Schmerzen ihr Herz für Gottes Gegenwart und Trost geöffnet haben, haben festgestellt, dass das stimmt.

Doch Gott tut noch mehr. Er heilt die Wunden, die wir uns durch unsere Entscheidungen selbst zufügen, indem er *mit* uns leidet, um uns *aus* dem Leiden zu erheben. Gott selbst kam in der Person Jesu auf die Erde und *litt*. Er *weiß*, was Schmerzen sind. Er *weiß*, was Ablehnung ist. Er *weiß*, was Hunger, Ungerechtigkeit und Grausamkeit bedeuten, weil er sie unmittelbar *erlitten* hat.

Ein altes Graffito auf dem Palatin in Rom zeigt eine gekreuzigte Gestalt mit einem Eselskopf und darunter die Inschrift: »Alexamenos verehrt seinen Gott«. Auch wenn diese Worte herabsetzend und höhnisch gemeint waren, trifft dieses Bild zu. Wir verehren, wie der Theologe Jürgen Moltmann feststellt, den *gekreuzigten* Gott. Jesus am Kreuz war der Gott, der in die Wirklichkeit menschlichen Leidens eintrat und sie genauso erlebte wie wir. Damit wollte er zeigen, dass seine Liebe auch dann nicht aufhört, wenn wir ihn mit unserem freien Willen ablehnen. Er litt, damit wir unseren freien Willen noch einmal gebrauchen und erneut eine Wahl treffen, aber diesmal die *richtige* Wahl.

Frederick Buechner beschreibt das so: »Wie ein Vater, der von seinem kranken Kind sagt, er würde alles tun, um es zu heilen, zeigt Gott sein wahres Herz und tut es.«¹⁵ Die endgültige Heilung ist gekommen. Auf unser größtes und schwerstes Leid gibt es eine Antwort. Gott hat uns die großartigste Antwort auf unsere Fragen gegeben: sich selbst.

Die eigentliche Frage ist deshalb, ob wir uns durch die Realität von Schmerzen und Leiden auf dieser Welt von Gott *weg*treiben lassen, oder ob wir einfach durch die Dunkelheit zu ihm laufen, weil wir wissen, dass es Licht gibt. In unseren Konflikten gilt, wie Os Guinness schreibt, vor allem eins: »Wir wissen nicht, warum. Aber wir wissen, warum wir dem Gott vertrauen, der weiß, warum.« Und so beten wir ein einfaches, aber tiefes Gebet: »Vater, ich verstehe dich nicht, aber ich vertraue dir.«¹⁶

Denn er wird das letzte Wort sprechen, und es wird nicht nur ein gutes, sondern das beste Wort sein.

Noch nicht

Nach dem 11. September 2001 endeten U2-Konzerte oft mit dem Lied »40«, das auf dem vierzigsten Psalm beruht. Spätabends sangen Zehntausende den Refrain: »Wie lange sollen wir dieses Lied noch singen?« Bono, der Sänger der Band, fragte: »Wie lange noch ... Hunger? Wie lange noch ... Hass? Wie lange noch, bis die Schöpfung erwachsen wird und das Chaos ihrer frühreifen, zerstörerischen Jugendzeit hinter sich lässt? Es kommt mir unglaublich vor, wie viel Trost es bringt, solche Fragen auszusprechen – auch für mich.«¹⁷

Es sind gerade solche Fragen, die trösten. Mutig zu leben im Angesicht unseres Gefallenseins, sich tapfer den Realitäten einer gefallenen Welt zu stellen, das sind Kennzeichen des Glaubens. Der Glaube stellt sich der emotionalen Pein, aber er erleidet diese

¹⁵ Frederick Buechner: *Wishful Thinking*, New York 1973, S. 17

¹⁶ Os Guinness: *God in the Dark*, Wheaton 1996, S. 178

¹⁷ Bono: *Selections from the Book of Psalms*, New York 1999, S. xii

Emotionen unter dem Schutz von Gottes Charakter – im Wissen um die Geschichte, die noch kommen wird. Es gibt Ordnung in unserem scheinbaren Chaos; Gott existiert und seinen liebevollen Absichten kann man vertrauen. Wir kommen uns verlassen vor, wenn wir im Ungewissen sind, aber in Wahrheit liebt Gott uns leidenschaftlich und diese Liebe bereitet ihm mehr Schmerzen, als wir uns je vorstellen könnten.

Das ist die größere Geschichte – und ich muss meine eigene zu einem Teil von ihr werden lassen.